

formalien und Beurkundungsformeln Wert gelegt. Ein Register, das sich in Personen-, Orts- und Sachregister gliedert, rundet den Band ab.

Bereits bei einer ersten Überprüfung enttäuscht das Werk die beim landesgeschichtlich Interessierten geweckten Erwartungen. Schon in formaler Hinsicht lassen sich Mängel erkennen. So steht z.B. auf S. XLIX der Autorennamen »Rau, R.« in Großbuchstaben anstatt in Kapitälchen. Auf S. 438 ist der erste Buchstabe des Wortes »Bürgermeister« ohne ersichtlichen Grund in Fettdruck. Auch Flüchtigkeitsfehler sind erkennbar. So wird gleich zu Beginn der Einführung fälschlicherweise das Jahr 1393 als Todesjahr Graf Eberhards II. von Württemberg angegeben, während einige Zeilen weiter unten das richtige Datum 1392 genannt wird.

Schwerwiegender sind die inhaltlichen Fehler. Bei der Überprüfung von einigen Regesten anhand der Originale ließ sich eine Reihe von Mängeln erkennen. So wird z.B. bei Regest Nummer 308 auf die Urkunde A 148 U 183 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwiesen, doch geht die Urkundenzählung im Hauptstaatsarchiv bei A 148 nur bis Nr. 35. Eine Urkunde der Grafen Eberhard und Ulrich aus dem Jahr 1354, in der diese als Patrone der Pfarrkirche Münsingen urkunden, ist in Latein abgefaßt, doch Schuler gibt das Deutsche als Urkundensprache an (Regest Nr. 479). Bei der Regestennummer 1368 gibt Schuler für den Ausstellungsort o.O. an, doch wird im Original Stuttgart als Ort genannt. Die von Schuler als »unzulängliche Teilpublikation« abqualifizierten »Württembergischen Regesten« hingegen geben den Ausstellungsort korrekt wieder.

Angesichts dieser festgestellten Mängel bei der Überprüfung einiger weniger Regesten gibt es Anlaß zu begründeten Zweifeln an der Zuverlässigkeit des gesamten Regestenwerks.

Christoph Florian

3. Antike und Mittelalter

AGNELLUS VON RAVENNA: Liber Pontificalis/Bischofsbuch, übers. u. eingel. von CLAUDIA NAUERTH (Fontes Christiani, Bd. 21/1 u. 2). Freiburg i. Br. u. a.: Herder 1996. 642 S. Geb.

Noch Mitte der achtziger Jahre mußte der englische Historiker T. S. Brown konstatieren, Andreas Agnellus (* 800/805, † nach 846), Autor des Liber Pontificalis von Ravenna, sei einer der am wenigsten bekannten und erforschten Autoren des Mittelalters. Seither hat sich einiges getan und einen (ge)wichtigen Beitrag zu dieser Agnellus-Renaissance liefert das anzuzeigende Buch. Claudia Nauert, Heidelberger Privatdozentin für Christliche Archäologie, ist schon seit ihrer Dissertation von 1974 als Agnellus-Kennerin ausgewiesen. Mit ihrer zweibändigen Ausgabe des »Liber Pontificalis« hat sie die erste Übersetzung des Gesamttextes ins Deutsche, ja überhaupt in eine moderne Sprache vorgelegt und so für einen würdigen Abschluß der ersten Staffel der »Fontes Christiani«-Reihe gesorgt. Zudem bietet ihr zweibändiges Buch eine ausführliche Einleitung (S. 9–75), die verschiedene Fragen (Genos, Autor, Werk, Quellen, Überlieferung) erörtert, das Kernstück des Ganzen, eine kritische Edition des lateinischen Textes nebst Übersetzung und zahlreichen (Sach-)Erläuterungen und Kommentaren (S. 77–601) sowie einen Anhang mit umfangreicher Bibliographie und Registern (S. 603–642).

Agnellus von Ravenna, Sproß einer adligen Familie und Diakon im Klerus des Erzbistums, verfaßte sein »Bischofsbuch« im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts. Darin bietet er eine Liste von fast fünfzig Kurzbiographien, überwiegend Idealbildern der ravennatischen Kirchenfürsten, vom legendären Gründungsbischof und angeblichen Petruschüler Apollinaris bis in seine eigene Zeit. Sein Werk – das im Übrigen keineswegs eine stringente Geschichte der Kirche von Ravenna ist, sondern großteils anekdotischen, streckenweise auch homiletischen Charakter besitzt – umfaßt also einen Zeitraum von gut 800, läßt man die bloß fiktiven Bischöfe vor Ursus (Nr. 17) außer Betracht, immerhin noch von knapp 450 Jahren. Besonderen Wert besitzt Agnellus als ergiebige Quelle für die archäologische Hinterlassenschaft Ravennas, seine Kirchen und prachtvollen Mosaiken, die noch heute jeden Besucher in ihren Bann ziehen. Agnellus bietet zahlreiche und detaillierte Informationen, die es oft überhaupt erst ermöglichen, diese Bauwerke und ihre Ausschmückung bestimmten Bischöfen und anderen Stiftern zuzuordnen, da er zahllose inzwischen verschwundene oder unleserliche Inschriften in sein »Bischofsbuch« aufnahm.

Bisweilen übte Agnellus scharfe Kritik an Bischöfen, so etwa an Theodor (677–691) oder Georg (837–846), und beim Bericht über einen regelrechten »Klerikerstreik« in den Jahren nach 677 ergreift er offen für den Klerus und gegen den Bischof Partei. Für ein Werk dieser Gattung ist das recht ungewöhnlich, entsprechend aufschlußreich ist diese karolingerzeitliche Quelle als Ergänzung und Kontrast zur sonst üblichen Perspektive.

Daher hätte die Verfasserin Fragen des literarischen Genos' der Pontifikalbücher vielleicht etwas ausführlicher behandeln sollen. Denn um Besonderheit und Eigenart des Autors Agnellus besser verstehen zu können, ist es nötig, sein Werk in diesen Gattungszusammenhang einzuordnen. Auch die Frage, für wen Agnellus eigentlich schrieb, welche Adressaten er im Auge hatte, kommt etwas kurz. Solche Einwände sind freilich auch Ansichtssache. Denn natürlich besteht nicht nur das Recht sondern geradezu die Notwendigkeit, Schwerpunkte zu setzen und bestimmte Aspekte auszuwählen.

Um gleich bei den wenigen Kritikpunkten an Nauerths Ausgabe zu bleiben – denn nicht viel trübt die Freude an ihrem Werk, das fraglos Ausgangspunkt jeder weiteren Arbeit mit und über Agnellus sein wird: Ein bedauerliches Manko – oder eher ein unglücklicher Umstand, da schwerlich der Autorin anzulasten – resultiert daraus, daß die Verfasserin zwei grundlegende Forschungsarbeiten, zwei neue Agnellus-Kommentare, erst kurz vor Abschluß ihres Manuskripts in die Hände bekam: R. Benericetti, *Il Pontificale di Ravenna, Faenza 1994* bzw. D. Mauskopf Deliyannis, *The Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis: Critical edition and commentary, Ann Arbor 1994*.

Deren Ergebnisse und Thesen hat Nauerth zwar noch weitgehend berücksichtigt. Doch gelegentlich findet sich ein bloßes Nebeneinander von Ergebnissen und Argumenten, wo man gerne eine kritische Erörterung und eine klare Stellungnahme der Verfasserin gesehen hätte.

Dafür zwei Beispiele: S. 40f. bringt die Verfasserin zwei moderne Rekonstruktionsversuche der Bischof-Liste von Ravenna; nur zu gerne wüßte man, auf welcher Seite sie selbst steht, welcher Argumentation sie zuneigt – und warum. Bei Agnellus finden sich sowohl wohlwollend-freundschaftliche Passagen über einen Presbyter Georg als auch – an späterer Stelle – kritische Passagen über einen Bischof gleichen Namens. Dieser Namensgleichheit wegen wurde bislang allgemein angenommen, es handele sich in beiden Fällen um ein und dieselbe Person, die zunächst mit Agnellus auf freundschaftlichem Fuße gestanden habe, ehe es über Besitzstreitigkeiten zur Entfremdung, ja zum Zerwürfnis kam. Diese Annahme hat nun jüngst Deliyannis in Frage gestellt. Nauerth vertritt zwar im Haupttext mehrfach die herkömmliche Ansicht, in einer Fußnote hingegen scheint sie sich Deliyannis' These anschließen zu wollen (S. 17 Anm. 31). Das ist insofern keine bloße Marginalie, als es Folgen für die Einschätzung des Agnellus hat, was nämlich dessen Maßstäbe und deren Konstanz bzw. eben Sprunghaftigkeit und Widersprüchlichkeit bei der Beurteilung von Personen betrifft.

Der umfangreiche Einleitungsteil besitzt freilich auch ausgesprochene Stärken. Zurecht weist die Verfasserin auf die Typisierung und Modellhaftigkeit der meisten Bischofsviten hin. Agnellus wollte nicht historische Individuen aus Fleisch und Blut in ihrer Besonderheit darstellen, sondern Idealporträts bieten – im positiven wie, deutlich seltener, im negativen. Schön und erhellend sind in diesem Zusammenhang die Bemerkungen der Autorin zur bisweilen ingeniosen Arbeitsweise des Agnellus. Wenn es galt, über die frühen Bischöfe zu schreiben, für die offenbar nicht einmal legendarische Überlieferung existierte, machte er aus der Not buchstäblich eine Tugend: Aus den bloßen Namen dieser fiktiven Amtsträger spann er gleichsam etymologisch eine Biographie heraus; die aus den oft sprechenden Namen abzuleitenden Tugenden machte er zur Grundlage für die entsprechenden Bischofsporträts.

Methodisch wichtig ist eine Beobachtung zur Quellengrundlage, Zuverlässigkeit und Zitierpraxis des Agnellus. Demnach muß sogar dann oft unsicher bleiben, ob Agnellus mündliche Überlieferung als Quellengrundlage verfügte, wenn er dies selbst ausdrücklich behauptet.

Durchgehend Lob verdient der ausgezeichnete Kommentarteil. Stets sachkundig und auf der Höhe der Forschung, läßt er auch bei einem wissensdurstigen Leser keine Wünsche offen. Die Verfasserin bietet sehr erschöpfend, aber ganz und gar nicht ermüdend Auskunft. Denn knapp und präzise werden praktisch alle Punkte angesprochen, die bei der Lektüre des Textes Fragen aufwerfen können. Chronologische Probleme wie antiquarische Details, Sacherläuterungen wie Begriffsklärungen kommen gleichermaßen zu ihrem Recht. Obwohl selbst Archäologin, läßt die

Verfasserin ihr Spezialgebiet nicht die Oberhand gewinnen, sondern achtet auf ein ausgewogenes Verhältnis der behandelten Themenbereiche.

Was die Formalia betrifft, ist zunächst im ersten Band die ausführliche Inhaltsübersicht (S. 31–39) zu loben, die einen wirklich gezielten Zugriff auf die doch imposante Textmenge erlaubt. Der zweite Band wird von einem gut 40-seitigen Anhang abgerundet, der aus einem Abkürzungsverzeichnis, einer umfangreichen Bibliographie und mehreren Registern besteht.

Für den Forscher hilfreich ist das Verzeichnis moderner Namen, das auch klar aufzeigt, daß sich die Verfasserin bei ihren Anmerkungen und Erläuterungen – mit gutem Grund – ganz wesentlich auf Deichmanns mehrbändiges Standardwerk (Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes, Wiesbaden 1969–1989) und den Kommentar von Holder-Egger in den MGH (*Liber pontificalis ecclesiae Ravennatis*, MGH SRL, Hannover 1878, 265–391) stützt.

Positiv hervorzuheben ist auch das ausführliche topographische Verzeichnis, das unmittelbar zu nutzen leider schwerfällt, da Abbildungen und Karten völlig fehlen. Der Verzicht auf Photographien der von Agnellus beschriebenen Kircheninnenräume, Mosaiken und Wandbilder mag – angesichts der damit verbundenen Kosten – noch verständlich sein. Doch angesichts von Agnellus' immenser Bedeutung für die Topographie Ravennas wundert man sich, warum dem Leser nicht wenigstens eine »ekkleziologische« Karte von Ravenna und Umgebung an die Hand gegeben wurde. So liest man den Agnellus daheim am besten mit dem »Deichmann« neben sich. Aber ohne die besprochene Agnellus-Ausgabe wird man künftig auch nicht mehr auskommen wollen – wer nach Ravenna fährt, tut künftig gut daran, »die Nauerth« ins Gepäck zu tun und über mehr als 1000 Jahre hinweg vor Ort als Kirchenführer zu verwenden.

Christoph Müller

HANS-HENNING KORTÜM: Menschen und Mentalitäten. Einführung in Vorstellungswelten des Mittelalters. Berlin: Akademieverlag 1996. 373 S. Kart. DM 29, 80.

»Strenggenommen«, räumt Kortüm in seinem Vorwort ein (S. 9), gäbe es »die Mentalitätsgeschichte nicht – oder soll man besser sagen: nicht mehr?« »In ihrem französischen Mutterland [habe] man sich bereits mehr oder weniger vom Konzept der Mentalitätsgeschichte verabschiedet« (S. 9f.). Dem »eher diffusen Modebegriff ›Mentalität‹ [sei] der Begriff des ›Imaginären‹ ergänzend zur Seite getreten« (S. 10) und der Forschungsbereich um »neue Arbeitsfelder« wie »die Geschichte der Frau, die Geschichte des privaten Lebens bzw. Alltagsgeschichte« erweitert worden (S. 22). Die konzeptuellen Vorzüge des Begriffs »imaginaire« diskutiert der Autor allerdings nicht, auch nicht die Vorzüge der von Hans-Werner Goetz vorgeschlagenen Alternative der Vorstellungsgeschichte. Allen in Vorwort, Einleitung und Schlußwort formulierten Vorbehalten zum Trotz, den Leser erwartet nicht ein Nachruf, sondern ein letzter Versuch, eine vom Aussterben bedrohte Spezies zu retten.

Kortüms »Menschen und Mentalitäten« stützen sich im ersten, als »synchrone Beschreibungsebene« bezeichneten Teil auf den mittelalterlichen ordo-Gedanken: Auf Adel, Ritter, Kirche, Städte und Bürger folgen Randgruppen und Bauern. Den Schlußstein setzen einzelne, ausgewählte »Intellektuellenbiographien«. Die mannigfachen Berührungspunkte zwischen den verschiedenen »Gruppen« muß sich der Leser jeweils selber denken. In Teil B, der »diachronen Beschreibungsebene«, rückt Kortüm am Beispiel von Naturerfahrung, Krankheit, Liebe, Sexualität, »Volksfrömmigkeit« und Häresien etc. den Mentalitätswandel ins Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Wie Arno Borst in seinen »Lebensformen im Mittelalter« (1979) arbeitet auch der Verfasser ausgesprochen quellennah. Doch nicht immer findet die Stimmenvielfalt und Vielstimmigkeit der Quellen das notwendige Gehör. Das Bild etwa, das er von den Rittern entwirft, wirkt schablonenartig (S. 53–78). Auch bleibt offen, was in Mentalitätsfragen den Ritter eigentlich vom Adligen unterscheidet. Kortüm verwendet die Begriffe »adlige Mentalität«, »adlig-ritterliche Mentalität« und »ritterliche Mentalität« weitgehend als Synonyme. Im Vordergrund stehen – aus dem Blickwinkel kirchlicher Kritiker betrachtet – einmal mehr Jagd, Turnier und Geiselnahme. Von den teilweise handlungsleitenden Vorbildern bzw. »Helden« des Alten Testaments, der Kreuzzüge oder der Ritterromane ist nirgends die Rede (generell, nicht nur bei Adel und Rittern, findet die französische Leseforschung in Kortüms Einführung keine Beachtung). Ausgeklammert sind zugunsten von Historiographie, Exempla und Predigt im allgemeinen neben vielen anderen Stimmen